

Stimmenblatt für die reformierte Schweiz

Basel, 1. April 1943

Druck und Verlag Friedrich Reinhardt AG.
Telephon 438 90 • Basel 12 • Missionsstrasse 36

99. Jahrgang • Nr. 7

Erscheint alle 14 Tage, jeweilen Donnerstags. Abonnementsbestellungen sind zu richten an den Verlag Friedrich Reinhardt AG., Missionsstrasse 36, Basel 12. Bezugspreis jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.—; für das Ausland kommt halbjährlich noch 1 Fr. Portozuschlag hinzu. Postcheckkonto: V 145.

Anzeigen sind zu richten an den Verlag. Preis 15 Cts. für die viergespaltene Millimeterzeile, Ausland 18½ Cts. Letzter Annahmetermin Montag Morgenpost. Anzeigen nehmen auch entgegen alle Annoncen-Expeditionen. — Ablehnung nicht geeigneter Anzeigen vorbehalten.

Inhalt: E. Suß: Vater, vergib ihnen! R. Barth: Die protestantischen Kirchen in Europa — ihre Gegenwart und ihre Zukunft. W. Tanner: Zur Gesanabuchfrage. Umschau. Bücherbesprechungen. Kleine Mitteilungen. Personalsnachrichten. Eingelaufene Schriften.

Vater, vergib ihnen!

Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Luf. 23, 34.

So wie die Engel und Hirten zur Weihnachtsgeschichte gehören, so gehören zur Passionsgeschichte die bösen Menschen. Es ist so gefügt und wird seinen guten Sinn haben, daß wir dem Schmerzgebeugten nicht folgen können auf seinem schweren Wege, ohne zuerst zur Linken und zur Rechten, bei Freund und Feind diesen Gestalten zu begegnen, in denen das Böse überlebensgroße Dimensionen bekommen hat, weil es sich da gegen Christus, den Hochgelobten, und damit offenkundig gegen den lebendigen Gott selbst gewendet hat. Daß diese bösen Menschen Werkzeuge dessen sind, was Gott im Himmel beschlossen und des Menschen Sohn im Gehorsam auf sich zu nehmen gewillt ist, das entschuldigt sie keineswegs in dem, was sie tun. Daß geschehen muß, was da geschieht, das hindert nicht, daß in der Passionsgeschichte ein Wehe laut wird über die, durch die es geschieht. Aber nicht einfach kraft jener geheimnisvollen Fügung, wie sie tausendfältig am Werk ist in der Weltgeschichte und den schönsten Ausdruck gefunden hat in der Josephsgeschichte, braucht hier Gott das böse Tun der Menschen, um daraus sein Gutes zu wirken. Sondern bei diesem Guten, das Gott da wirkte, bedurfte es notwendig und der Sache nach der Nachbarschaft und Mitwirkung des Bösen. Es ist ja die Erlösung der Welt aus der Macht der Finsternis, was da vollbracht wird, es ist ja die Sünde der Welt, die da von Gottes Lamm getragen und gesühnt wird, darum wird eben diese Macht der Finsternis, diese Sünde der Welt gerade auch in den Werkzeugen des Kar-

freitagsgeschehens zugegen und in einer höchst typischen Weise am Werke sein.

Wer etwa fragen möchte, was es denn eigentlich mit jener Sünde für eine Bewandnis habe, zu deren Sühne Christus am Kreuz gelitten habe, der wird gerade auf die nächste Umgebung des Kreuzes verwiesen werden können: Da, in diesen Menschen und ihrem bösen Tun siehst du — nicht nur das, was die Sünde in ihrer Vermessenheit schließlich auch noch zu tun vermöchte, sondern genau das, was die Sünde ihrem Wesen nach überhaupt ist. Ihrem Wesen nach ist sie eben Zurückweisung des Gottes, der uns gnädig und barmherzig sein, der uns als die Mühseligen und Beladenen zu sich rufen und so gerade heilen will. Ihrem Wesen nach ist sie also genau genommen Verwerfung oder Verleugnung, Verrat oder Preisgabe Jesu Christi, wie das in den aktiv oder passiv Beteiligten, in Kaiphas und Petrus, in Judas und Pilatus für alle Zeiten eindrucklich geworden ist. Gerade diesem ihrem Wesen nach soll sie in der Begegnung mit diesen ihren überlebensgroßen Repräsentanten auch bei uns selbst immer wieder entdeckt und entlarvt und dem göttlichen Gerichte überliefert werden.

Aber nun ist es ebenso klar, daß die Beteiligten selbst keine Ahnung davon hatten, daß ihr Tun nichts Geringeres als das Wesen der Sünde selbst an den Tag brachte. Soweit es gegen die Moral verstieß und den göttlichen Geboten zuwiderlief, was sie taten, konnte ihnen wenigstens noch eine Ahnung davon dämmern, daß dem so war. So konnte es zu Zusammenbrüchen kommen, zu bitterer Reue, zu tödlicher Verzweiflung. Aber Kaiphas konnte sich wohl bis zuletzt mit jenem vielsagenden Sprüchlein trösten, daß es besser sei, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe (Joh. 11, 50), und Pilatus konnte seine Ruhe finden bei dem Gedanken, daß er für seine Person die Hände in Unschuld gewaschen habe, wie er denn nach Jahr und Tag die ganze Geschichte füglich vergessen haben

dürfte. Sie wissen nicht, was sie tun! Sie hätten es erst in dem Momente gewußt, wo sie hätten an ihn glauben können. So steht denn über diesem ganzen, so abgründigen und doch so ahnungslosen Tun das Wort dessen, der als Opfer all dieser Bosheit am Kreuze hängt: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!

So ergreifend das Wort ist, so grenzenlos die Liebe, aus der es hervorgebrochen, so über alle Maßen herrlich ist die Sache, von der es Zeugnis ablegt. Die Sache ist die, daß Menschen sich da des gnädigen und barmherzigen Gottes, des Heilandes, entledigen wollten und daß Gott gerade so erst recht und ganz der Gnädige, der auch über die Ablehnung der Gnade Gnädige geworden ist! Die Sache ist die, daß die Sünde da ausholte zu ihrem entscheidenden Schläge und daß Gott, der Erbarmen, eben diesen freveln Schlag der Sünde dazu brauchte, um die Sünde selbst zu brechen und zu sühnen. Die Sache ist die, daß das wirklich die Stunde und Nacht der Finsternis war (Luk. 22, 53) und daß Gott eben diesen Triumph der Finsternis darin zum Ziele kommen ließ, daß sein Licht für immer und ewig über alle Finsternis der Welt zum Siege kam.

Sie wußten nicht, was sie taten. Wir aber wissen es, sollen es wissen. Und wenn wir ihnen nun wieder begegnen — und uns selbst in ihnen erkennen müssen, so wollen wir nicht nur daran denken, daß dieses böse Tun Gottes Sohn, den Hochgelobten, ans Kreuz gebracht hat, sondern wollen zugleich anbetend staunen über das Geheimnis, daß Gott diesen furchtbarsten Frevel dazu ausersehen hat, an der Vernichtung allen Frevels mitzuwirken und so der Welt-erlösung zu dienen — damit er zeigte, wie sehr und wie wunderbar Gnade Gnade sei! E. S.

Die protestantischen Kirchen in Europa — ihre Gegenwart und ihre Zukunft¹.

Welches war im bisherigen Verlauf der gegenwärtigen Weltkrisis die Haltung der protestantischen Kirchen in Europa? Was haben sie dabei erfahren, erlitten, geleistet? Was ist für die Weiterentwicklung dieser Krisis und über sie hinaus für sie und von ihnen zu erwarten? So verstehe ich die Frage, die der Herausgeber von Foreign Affairs telegraphisch an mich gerichtet hat.

Wenn ich versuche, sie zu beantworten, bitte ich die Leser, zu bedenken, daß mit allen europäischen Dingen auch die kirchlichen heute so in Fluß und Bewegung gekommen sind, daß ein geschichtliches Urteil wie das, das hier von mir verlangt wird, nur mit

¹ Der folgende Artikel ist die Wiedergabe des deutschen Manuskriptes eines Berichts, den ich im vergangenen Herbst für die in New York erscheinende politische Vierteljahrschrift «Foreign Affairs» geschrieben habe. Die Veröffentlichung geschieht auf Wunsch des Herausgebers des „Kirchenblatts“. Einige Stellen sind mit Rücksicht auf die schweizerischen Zensurverhältnisse im Ausdruck leicht verändert worden.

Vorsicht gewagt und aufgenommen werden kann, weil so ziemlich alles noch einmal ganz anders herauskommen und sich darstellen könnte, als es sich heute auch nach sorgfältigster Analyse und Ueberlegung zu ergeben scheint.

Ich bitte ferner, zu bedenken, daß die einzelnen protestantischen Kirchen in Europa heute, wie die europäischen Völker überhaupt, sehr isolierte Größen geworden sind, zwischen denen es nur verhältnismäßig seltene und zufällige Verbindungen und Nachrichtenquellen gibt. Sogar innerhalb der einzelnen Länder (etwa in den verschiedenen Teilen von Deutschland oder im besetzten und unbesetzten Frankreich) weiß man weithin nur sehr wenig voneinander. Ein zusammenfassendes Bild vom Leben der protestantischen Kirchen in Europa kann darum nur allgemeine Züge geben und auch diese nur mit dem Vorbehalt späterer Berichtigung durch Informationen, die heute unzugänglich sind. Ich bitte endlich, zu bedenken, daß ich persönlich weder in der schweizerischen Kirche noch in einer der in Genf vereinigten ökumenischen Kirchenorganisationen eine offizielle Funktion und Verantwortung habe und also nur als Privatperson über meine durch meine eigene Einsicht und Stellungnahme bedingte Auffassung der Lage Auskunft geben kann.

1.

Der Ausbruch der heutigen Weltkrisis geschah mit der Erhebung und Machtergreifung der deutschen Nationalsozialisten im Jahre 1933.

Er traf die meisten Kirchen des europäischen Protestantismus im Anfangsstadium des Prozesses einer inneren und äußeren Neubildung und Konsolidierung auf Grund einer neuen Besinnung auf ihr Wesen, einer neuen Erfassung ihres besondern Auftrags. Die in mehr als einer Hinsicht so notwendige und zugleich so sinnlose Katastrophe des Weltkrieges von 1914 bis 1918 war nicht nur von allerlei oberflächlichen Anklägern, sondern auch von vielen tiefer blickenden Trägern gerade der protestantischen Ueberlieferung und Aufgabe als eine ernste Kompromittierung des bisherigen, wesentlich durch die geistigen und politischen Entwicklungen des 18. und 19. Jahrhunderts geformten Kirchen- und Christentums empfunden und aufgefaßt worden. Sie hatte aber im ganzen doch nicht entmutigend gewirkt, hatte vielmehr viele veranlaßt, sich die Frage nach dem Grund und nach der Funktion der Kirche innerhalb der offenbar schwer erkrankten menschlichen Gesellschaft mit neuem Nachdruck zu stellen. Ähnlich wie bei der Zeitenwende am Anfang des 16. Jahrhunderts geschah es, daß der Rückgang auf die Quellen, auf den geschichtlichen Ursprung der Kirche bei dieser Frage und ihrer Beantwortung die entscheidende Rolle spielte. Es kam darum nicht zu einer neuen religiösen Philosophie und Weltanschauung und auch

nicht zu einem neuen Plan und Programm religiöser Weltverbesserung, wohl aber zu einer Wiederentdeckung des eigenartigen Inhaltes der Bibel und dann auch der Zeugnisse der Reformationszeit und der noch älteren Kirche, einer Wiederentdeckung, wie wir alle sie vor jener Katastrophe für äußerst unwahrscheinlich gehalten hätten. Zur „toten Vergangenheit“ wurde uns die zur bourgeoisen Religion und Moral verdünnte Christlichkeit des Jahrhundertanfangs, zur „lebendigen Gegenwart“ die Botschaft des Alten und Neuen Testaments, wie wir sie bei Luther und Calvin in der Hauptsache richtig interpretiert fanden. Wir wurden nicht orthodox („fundamentalistisch“) im Sinn der Repristination irgendeines historischen Vorbildes, aber wir versuchten es in aller Freiheit, in unserer eigenen heutigen Weise wieder biblisch und protestantisch zu denken und auch der Verkündigung und dem Leben unserer Kirchen die biblische und protestantische Gestalt wieder zu geben, die sie in der Zeit bis zum ersten Weltkrieg immer mehr verloren hatten, so daß sie das Salz der Erde, das sie sein mußten und konnten, faktisch nicht mehr waren. Wir sahen uns genötigt, dem Element der objektiven Wahrheit, die das Geheimnis einer lebendigen Kirche ist und bleiben muß, nämlich Gott, seiner Offenbarung und seinem Wort, seiner freien Gnade und seinem souveränen Herrschaftsanspruch, das Recht wieder zu verschaffen, das da anerkannt sein muß, wo die Kirche sich von einem Erbauungskonventikel unterscheiden, wo ihre Botschaft für das wirkliche Leben der Menschen Bedeutung haben soll.

Ich sage „wir“ und denke dabei an eine ganze Generation von verantwortlichen Personen aller protestantischen Kirchen in Europa, die, teils in Verbindung, teils ohne Verbindung oder sogar im Gegensatz untereinander, ohne irgendwelche Organisation, aber in einer nicht zu verkennenden sachlichen Zusammengehörigkeit diesen Weg antraten. Ich bemerke ausdrücklich, daß die sogenannte „dialektische Theologie“, die man oft mit meinem Namen in Verbindung gebracht hat, in diesem Zusammenhang nur eine Erscheinung unter anderen war. Es gab und gibt sehr viele und verschiedene Arten, diesen Weg zu gehen. An allerlei Protest und Gegenwirkung hat es selbstverständlich nicht gefehlt, natürlich auch nicht an allerlei unverständigen und unerwünschten Mitläufern und erst recht nicht an allerlei zunächst unüberwindlicher alter und neuer Gleichgültigkeit. Es war doch so, daß im großen ganzen dieser Anfang einer inneren Erneuerung aus dem einen Lebensgrund der Kirche Jesu Christi die Antwort war, die der europäische Protestantismus auf die durch den ersten Weltkrieg gestellte Frage gegeben hat. Der größere Teil der theologischen und der sonstigen an christlichen Dingen interessierten Jugend begann in dieser Richtung zu suchen. Die Theologie mußte sich wohl oder übel, positiv oder kritisch, immer mehr mit

der hier geschehenen Wandlung auseinandersetzen. Sie ist auch vom römischen Katholizismus und von der zeitgenössischen Philosophie her in einer Weise beachtet worden, wie es in den früheren Entwicklungen des Protestantismus lange nicht mehr geschehen war. Es war sicher allzu pompös, wenn ein bekannter Berliner Kirchenmann damals das zwanzigste Jahrhundert bereits als das „Jahrhundert der Kirche“ in Anspruch nehmen wollte. Aber es war und ist doch Tatsache, daß das Interesse und Verständnis für protestantisch-kirchliche Lehre und Ordnung, gemessen etwa an den Zuständen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in weiten Kreisen in unerwarteter Weise zugenommen hat. Das Ansehen der protestantischen Kirchen in der Öffentlichkeit und bei den staatlichen Behörden und bis zu einem gewissen Grade auch ihre Popularität dürfte sich an nicht wenigen Orten auf der aufsteigenden Linie befinden. Und ein gewisses gesundes (gelegentlich auch ungesundes) christliches Selbstbewußtsein ist in allerlei Form in Europa wieder Tatsache geworden.

Es war alles gewiß nur ein Anfang: äußerlich nicht nur, sondern auch innerlich. Manche der neuen Positionen waren und sind ungeklärt, anfechtbar und auch in sich widerspruchsvoll, weiterer Vertiefung und Ausbreitung bedürftig. Die Fülle der Probleme war zu groß, als daß sie im Lauf einiger Jahre bewältigt oder auch nur überblickt werden konnte. Von einer Durchdringung der protestantischen Völker mit der neuen Konzeption, von einer Beseitigung der bei Gebildeten und Ungebildeten seit Jahrhunderten eingewurzelten Vorurteile und Mißverständnisse, von einem hellen Scheinen des neuen Lichtes konnte noch von ferne nicht die Rede sein. Ueber die Vorläufigkeit dessen, was im ersten Anlauf gewonnen war, durfte es gerade da, wo die Veränderung sich am ursprünglichsten und am stärksten zeigte: in Deutschland, in Holland und in der Schweiz, keine ernstliche Täuschung geben. In Frankreich, in Skandinavien, unter den ungarischen und italienischen Protestanten hatten sich erst verhältnismäßig kleine Fraktionen an die Arbeit gemacht. Fünfzehn Jahre nach dem ersten Weltkrieg hatten alle ernsthaft Beteiligten und Wissenden das Bewußtsein, nun intensiv und extensiv erst recht ans Werk gehen zu müssen.

2.

Die protestantischen Kirchen in Europa waren also nicht ganz unvorbereitet, als 1933 der Erdstoß erfolgte, der später die heutige, die zweite und schwere Weltkatastrophe zur Folge hatte. Sie waren, so weit sie an jener Erneuerung beteiligt waren, immerhin ein wenig früher aufgestanden als die Nationalsozialisten und hatten wenigstens ein kleines Stück Weg bereits hinter sich, als diese ihren merkwürdigen Weg begannen. Es ist schwer zu sagen, was aus ihnen geworden wäre, wenn sie diesen Vorsprung nicht ge-

habt hätten, wenn die Ueberraschung von 1933 sie in ihrem Zustand etwa von 1910 angetroffen hätte. Es war nun doch nicht so.

Vergessen wir heute nicht ganz: der Widerspruch und Widerstand gegen das dynamische Gebilde des antisemitischen, nach allen Seiten aggressiven nationalen Totalstaates war nicht immer so allgemein und selbstverständlich, wie er es seit dem Krieg geworden ist. Die „westliche Zivilisation“ hat sich ihm gegenüber ihrer Sache zunächst nicht eben sicher gefühlt. Es geht nicht an, die Träger des deutschen Geisteslebens, die deutschen Demokraten und Sozialdemokraten der Schwäche und Untreue zu bezichtigen, ohne an die nicht ganz wenigen Franzosen, Engländer und Amerikaner zu denken, die sich aus der Ferne nicht weniger blaffen ließen als jene aus der Nähe, die sich z. T. noch bis 1938 als geehrte Gäste in Berlin empfangen ließen und die dem, was sie dort sahen, ihre ehrfürchtige und auch ein bißchen neidische Bewunderung entgegenbrachten. Es war lange Zeit nicht eben sicher, ob man in Hitlers Geist, Methode und Unternehmen nun nicht doch in der ganzen Welt so etwas wie den Triumph und die Krönung einer allgemeinen menschheitlichen Entwicklung, nämlich der mit der Renaissance beginnenden Emanzipationsbewegung, sehen wollte. War das Unglück von München im Jahre 1938 nicht ein Ereignis von unheimlicher Folgerichtigkeit? War es nicht etwa so, daß der sich selbst absolut setzende Mensch, wie er längst nicht nur das deutsche Lebensideal, sondern, im Zusammenhang mit der wirtschaftlich-technischen Entwicklung, das der ganzen modernen Bildung geworden war, hier sein wahres Gesicht zeigte, zu dem man sich bei allem Befremden doch aufrichtigerweise bekennen mußte? Wenn sich die menschlichen Dinge so logisch und geradlinig entwickeln könnten, wie es theoretisch wohl möglich wäre, so hätte es wohl sein können, daß nicht nur Deutschland und Europa, sondern die ganze, von ihrer christlichen Wurzel scheinbar längst gelöste neuzeitliche Kulturwelt das hitlerische Lebenssystem als das Reich des Uebermenschen willkommen hieß, dem sie heimlich immer entgegengestrebt hatte. Und nun hat Hitler innerhalb seiner eigenartigen Geschichtskonstruktion gar nicht so unrecht, wenn er immer wieder auf die Existenz des Juden als auf den Grund hinzuweisen pflegt, der diese logische Entwicklung der Dinge bis jetzt verhindert habe. Die Existenz des Juden ist tatsächlich jedenfalls der Exponent und das Zeichen der von allen geistigen Gegenbewegungen unabhängigen, objektiv metaphysischen Tatsache, daß die christliche Wurzel der abendländischen Kultur lebendig ist. Der Jude ist ohne sein Verdienst und wider seinen Willen der Zeuge der trotz allem nicht zerstörten Vitalität der alt- und neutestamentlichen Offenbarung, kraft deren die abendländische Kultur trotz alles schon geschehenen und noch möglichen Abfalls von der prinzipiellen

Gottlosigkeit des Nationalsozialismus wie durch einen Abgrund geschieden ist. Der Jude sorgt ohne sein Zutun dafür, daß diese Offenbarung wohl erkannt, aber nicht ganz übersehen, nicht ganz vergessen werden kann. Hitler weiß besser, was er will, als ihm selbst bewußt sein mag, wenn er in seiner bekannten Weise gerade den Juden als den Weltfeind Nr. 1 aufs Korn genommen hat. Wo die Offenbarung, deren faktischer Zeuge der Jude ist, erkannt und verstanden wird, da hört der Gegensatz und Kampf gegen den Nationalsozialismus auf, zufällig und äußerlich zu sein, da wird er grundsätzlich und notwendig. Die Unsicherheit, in der die „westliche Zivilisation“ dem Nationalsozialismus zunächst gegenübertrat, hängt damit zusammen, daß die Erkenntnis dieser Offenbarung bei allen den „westlich zivilisierten“ (nicht nur bei den Deutschen!) unsicher, dunkel, zweideutig geworden war. Man hatte kein Auge für die prinzipielle Gottlosigkeit des hitlerischen Lebenssystems. Man konnte darum auch nicht sicher sein, ob der Gegensatz zwischen Rechtsstaat und Totalstaat, zwischen Demokratie und absoluter Diktatur nicht doch bloß ein Gegensatz des Geschmacks, des Ermessens und der politischen Technik sein sollte. Wie konnte man, indem man von da aus dachte, eines ruhigen Glaubens an die abendländische Kultur und eines festen Widerstands gegenüber ihrer Bedrohung fähig sein? Wie konnte man aber anders als von da aus denken, da man in Sachen der Erkenntnis der alt- und neutestamentlichen Offenbarung so blind und taub geworden war?

Der Widerstand und Widerspruch gegen Hitler konnte da von Anfang an grundsätzlich und notwendig sein, wo man wenigstens wieder auf dem Wege war, sich der christlichen Voraussetzung der abendländischen Kultur wieder bewußt zu werden. Man konnte hier eine noch so gewaltige menschliche Autorität mit der göttlichen, den „Willen zum Uebermenschlichen“ mit dem wirklichen menschlichen Lebensgebot, die Zusammengehörigkeit von Rasse, Blut und Boden mit der Gemeinschaft der Heiligen, die Macht der Brutalität mit der Macht der Wahrheit nicht so leicht verwechseln wie da, wo man, dem Evangelium und seinem Gesetz entfremdet, im Grunde doch nur in Schwäche dasselbe dachte und wollte, was die Nationalsozialisten nun auf einmal in unheimlicher Kraft verkündigten und vertraten. Man konnte hier die Judenfrage nicht als eine „Rassenfrage“ auffassen und behandeln. Der Ort, wo es zu einem ernsthaften Protest kommen konnte und mußte, waren zunächst die von jener gewissen Erneuerung berührten protestantischen Kirchen in Europa. Die innere Unmöglichkeit des Totalstaates, die Lebensfremdheit und Lebensfeindlichkeit der Hitlerischen Unfreiheitslehre, die freche Verleugnung des Geistes durch den nationalsozialistischen Kultus der physischen Gewalt, das alles mußte hier erkannt, der unerträgliche Sinn des

neudeutschen Antisemitismus mußte hier durchschaut werden. Die abendländische Kultur, die Freiheit des Gewissens und des Wortes, der demokratische Staat, sie mußten hier — gerade hier, wo man um ihre tiefe Entartung besser wußte als anderswo — ihre aufmerksamen Wächter und ihre entschiedenen Verteidiger finden.

3.

Man könnte nun freilich nicht etwa sagen, daß die protestantischen Kirchen in Europa das, was sie in der hereingebrochenen Krisis leisten konnten und eigentlich leisten mußten, tatsächlich geleistet haben. Daß ihre Erneuerung erst in ihren Anfängen stand, das zeigte sich vielmehr nur zu deutlich. Es zeigte sich aber immerhin auch dies, daß die Erneuerung faktisch im Gange war. Die protestantischen Kirchen in Europa haben dem Nationalsozialismus wenigstens innerhalb gewisser Grenzen die Spitze zu bieten gewußt.

Von der „Bekennenden Kirche“ in Deutschland muß hier in erster Linie die Rede sein. Ihr Unternehmen bestand schlicht in dem Versuch, die christliche Substanz der kirchlichen Verkündigung und Ordnung zu verteidigen gegen den Einbruch eines fremden Glaubens, den man der Kirche aufdrängen wollte und den sie als christlich nicht konnte gelten lassen. Ihr Unternehmen hatte also wesentlich konservativen Charakter. Es richtete sich — das war seine Grenze — ausschließlich gegen eine bestimmte Gestalt der Religions- und Kirchenpolitik des 1933 in Deutschland an die Macht gekommenen Regimes.

Es konnte nicht anders sein, als daß gerade die christliche Substanz der Kirchen dem Nationalsozialismus unerträglich sein mußte. Kaufmännisch hat richtig gesehen, wenn er den eigentlichen esoterischen Gehalt des Nationalsozialismus als reinen, konsequenten, d. h. letztlich völlig geistfeindlichen und destruktiven Nihilismus definiert hat. Anderswoher als von da aus ist weder die eigentümliche Struktur seiner leitenden Persönlichkeiten, noch der prinzipiell un-menschliche Charakter aller seiner Verhaltensweisen und Vollbringungen, noch auch der von ihm ausgehende dämonisch faszinierende Einfluß zu erklären. Es ist klar, wo dieses System seinen gefährlichsten Gegner zu suchen hat. Es ist klar, daß seine Religions- und Kirchenpolitik von Anfang an nur auf die Ausrottung des christlichen Glaubens und Bekenntnisses gerichtet sein konnte. Wiederum konnte aber dieses Ziel — der Nationalsozialismus hat es auch auf anderen Gebieten so gehalten — nur schrittweise, indirekt und unter allerlei Tarnung angestrebt werden. So bildet der deutsche Nihilismus in seiner nackten Gestalt eine Geheimlehre, die wohl nur in den ordensähnlichen Schulungslagern der nationalsozialistischen Elite ganz offen verkündigt worden ist. Unterdessen wandte man sich an die der Kirche entfremdeten, aber immerhin einer gewissen Religiosi-

tät und religiösen Ideologie bedürftigen Kreise der Bildung und Halbbildung mit dem Angebot eines im Anschluß an das altgermanische Heidentum ersonnenen „Deutschen Glaubens“, nach dessen Lehre und Gesetz die mythische Größe „Deutschland“ die Stelle der Gottheit, der Führer Adolf Hitler die Stelle ihres Propheten und allerhand mehr oder weniger sinnvolle Riten zur Verherrlichung des deutschen Wesens die Stelle des Gottesdienstes einnehmen sollten. Eine ernst gemeinte religiöse Bewegung stand nie hinter diesem im Ausland viel beachteten Neuheidentum. Es ist eine Attrappe für große Kinder, wie so vieles im Dritten Reich; als solche ist es freilich nicht unwirksam gewesen. Und dies gilt noch viel mehr von der noch willkürlicheren Konstruktion eines „Deutschen Christentums“, mit der man sich 1933 im besonderen an die kirchlich mehr oder weniger interessierten und lebendigen Volksteile wendete. Nach dieser Version sollte der Nationalsozialismus selbst im Gegensatz zum Judentum und zum Bolschewismus als dem Inbegriff alles Heidentums in Wahrheit das „positive Christentum“ sein: eine neue Offenbarung Gottes, die aber letztlich mit der in Jesus Christus geschehenen identisch oder wenigstens eng mit ihr zusammengehörig sei! Es war offenbar diese phantastische, aber damals sehr einleuchtend klingende These, mit der sich die protestantischen Kirchen in Deutschland zunächst auseinanderzusetzen hatten. Hatte man früher den bürgerlichen Moralismus der Aufklärung, dann die idealistische Philosophie oder die Weltanschauung Goethes, hatte man später den monarchischen Nationalismus der Bismarckzeit und noch später doch auch den marxistischen Sozialismus in eine derartige „positive“ Beziehung zum Christentum gebracht, warum sollte daselbe nun nicht auch mit dem hitlerischen System, von dem die Nation ihre Errettung erhoffen zu dürfen glaubte, versucht werden? Die Frage wurde jetzt brennend, ob das Verständnis der Eigenartigkeit und Selbständigkeit des christlichen Evangeliums gänzlich erstorben oder ob es wieder erwacht sei und wie es auf die neue, besondere Versuchung der Situation von 1933 reagieren werde. Es kam hier, während die deutschen politischen Parteien, die deutsche Rechtspflege, Wissenschaft, Kunst und Philosophie in der bekannten Weise kapituliert haben, zu einem Widerstand gegen die die Situation beherrschende Strömung.

Im Streit gegen das Christentum à la mode von 1933 entstand unter Leitung Martin Niemöllers zuerst der sogenannte „Pfarrernotbund“ und dann auf breiterer Basis die „Bekennende Kirche“. Der (heidnische) „Deutsche Glaube“ befand sich nur an der Grenze ihres Gesichtsfeldes und der deutsche Nihilismus und das politische Problem des Nationalsozialismus gar nicht. Man muß das gerade im Blick auf die heutige Lage zu sehen versuchen, auch wenn man es schwer verstehen kann: der Kampf der

Bekennenden Kirche in Deutschland galt nicht dem Nationalsozialismus als solchem. Die Camouflage seiner eigentlichen geistfeindlichen und lebensfeindlichen und im Innersten antichristlichen Tendenz war damals nur allzu wirksam. Es meinten die meisten Vertreter und Anhänger der Bekennenden Kirche mit seinen politischen und sozialen Absichten sogar einiggehen oder doch weithin sympathisieren zu können. Ihr Kampf spielte in dem bestimmten schmalen Sektor der Frage, ob die Kirche als solche auch in Zukunft Kirche bleiben, d. h. das Evangelium nach Anweisung des Alten und Neuen Testaments zu verkündigen oder ob sie sich „gleichzuschalten“ und also diese ihre Aufgabe mit der der Verkündigung der neuen politischen Lehre zu kombinieren habe. Ich selbst meinte, in Deutschland noch bis ins Jahr 1934 hinein unter Zurückstellung meiner politischen Gegnerschaft auf dieser und nur auf dieser Linie arbeiten zu sollen. Die Anerkennung für das, was die Bekennende Kirche in diesem Sektor geleistet hat, würde man ihr doch nur dann versagen können, wenn man verkennen wollte, 1. wie notwendig es war, zunächst einmal jene Grundfrage klar zu beantworten, 2. wie wenig selbstverständlich und leicht es damals in Deutschland war, auch nur hier Widerstand gegen die offizielle Beantwortung dieser Frage zu wagen und zu leisten, und 3. wie treu und energisch hier tatsächlich von Tausenden von bekannten und unbekannten Männern und Frauen bis auf diesen Tag gekämpft worden ist. Will man ihnen einen Vorwurf machen, so kann es nicht der sein, daß sie dort angefangen haben, sondern nur der, daß sie von dort aus nicht weitergegangen sind. Sie haben mit ihrem Einsatz für die Judenchristen, für die Freiheit und Reinheit des christlichen Bekenntnisses und Gottesdienstes, für eine sachgemäße Ausbildung der theologischen Jugend, für ein um ein redliches Studium der Bibel sich sammelndes Gemeindeleben das Aufkommen und den Durchbruch des Nationalsozialismus in Deutschland und sein Auswachsen zu einer Bedrohung der ganzen übrigen Welt nicht verhindern können und leider nicht einmal verhindern wollen. Sie haben aber auch so faktisch bestimmt dazu beigetragen, Hitlers Absicht an einer sehr entscheidenden Stelle zu durchkreuzen, d. h. dafür zu sorgen, daß freies protestantisches Christentum im heutigen Deutschland dem ganzen raffinierten Ansturm des herrschenden Systems zum Trotz immer noch lebendig und keimfähig ist. Die „Deutschen Christen“ haben die Kirchen nicht „erobert“, wie sie es sich 1933 vorgenommen hatten, sondern sind, als sie sich nicht durchsetzen konnten, von den Nationalsozialisten selbst unrühmlich fallen gelassen worden. Das herrschende System ist in dieser Sache auf einen Protest gestoßen, den es zwar unterdrücken, aber bis heute nicht brechen konnte. Insofern war die Bekennende Kirche faktisch doch die Vorhut des umfassenderen Widerstandes, der dem Hitler-

rismus heute entgegengesetzt wird. Man merke wohl: sie war es innerhalb ihrer Grenze zu einer Zeit, da die übrige Welt das Unglück von München 1938 und nachher ihr sehr langsames Erwachen zum Widerstand noch in weiter Ferne vor sich hatte. Das Schicksal, das Martin Niemöller — er befindet sich noch immer im Konzentrationslager von Dachau — auf persönliche Anordnung des Führers bereitet wurde, zeigt, daß die grundsätzliche Tragweite des bekennniskirchlichen Widerstandes auf der Gegenseite sehr wohl erkannt wurde. Eine Reihe von nicht weniger entschlossenen Männern der Bekennenden Kirche befindet sich ebenfalls in den Konzentrationslagern oder hat mit längeren Gefängnisstrafen, in einer Reihe von Fällen auch mit dem Tod für deren Sache büßen müssen. Wie man auch über die Grenzen ihrer Einsicht und ihres Willens denke: es geziemt sich, neben den vielen anderen Opfern der gegenwärtigen Krisis auch ihrer in besonderer Ehrerbietung zu gedenken. (Schluß folgt.)

Basel (September 1942).

Karl Barth.

Zur Gesangbuchfrage.

Es mag anmaßend scheinen, wenn in der ohnehin komplizierten Lage der Gesangbuchfrage irgend jemand mit Vorschlägen auftaucht, die zunächst vielleicht nur den Anschein einer weiteren Komplikation erwecken. Ein relatives Recht zur Äußerung gibt mir der Umstand, daß die nachstehenden Vorschläge im Oktober 1942, also noch vor dem Wipfinger Vorschlag, der sanktgaillischen Gesangbuchkommission und dem Bundesvorstand der Jungen Kirche unterbreitet wurden, sodann die Tatsache, daß der Wipfinger Friedensvorschlag nicht allzu viele Erfolgsaussichten hat.

1.

Meine erste Anregung geht dahin, ein Gesangbuch zu schaffen, das nicht nur allen Kirchen, sondern zugleich allen Lebensstufen dienen könnte.

a) Die Wünschbarkeit eines einzigen kirchlichen Gesangbuches: Bekanntlich stehen sich jetzt nicht nur das acht- und das vierörtige Gesangbuch gegenüber, sondern darüber hinaus innerhalb des beidseitigen Gesangbuchbereiches:

Kirchengesangbuch,

Liederbuch der Jugendgruppe „Mein Lied“,

die Liederbücher der Sonntagschule „Neuer Liederkranz“, „Singet dem Herrn, alle Welt“ u. a.

Das Sonntagschulkind erhält das Sonntagschulbüchlein, das Kinderlehrkind das Kirchengesangbuch, der Konfirmierte das Jugendgruppenbuch. Nach jeweils wenigen Jahren, noch bevor das alte Buch recht in den Besitz des Kindes übergegangen ist, gilt es, sich in ein neues Buch einzulesen und einzusingen. Gewiß können eine Reihe von Liedern, und wahrscheinlich die besten, von der Sonntagschule in